



**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten
Ergebnissen mit Berücksichtigung des
Religionsunterrichts**

Kittel, Rudolf

Leipzig, 1910

b) Ihr Alter und ihre geschichtliche Entwicklung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-94484)

freuen, seinen Namen in alle Ewigkeit fortzupflanzen, weil sie fern sind von Unglück."

Der eigentümliche Ausdruck „Mannessohn“ bezeichnet den Edelgeborenen; hier ist er augenscheinlich von jenem heilschaffenden König selbst gebraucht, denn es scheint sich um besondere Heilstaten des Mannessohnes zu handeln.

Ähnliches scheint auch in Babylonien nachgewiesen werden zu können. Es versteht sich dabei von selbst, daß, je mehr die merkwürdige Erscheinung der Erwartung eines Erretterkönigs in Ägypten sich bestätigt, desto wahrscheinlicher auch die Beziehung gewisser an sich dunkler oder mehrdeutiger Andeutungen, die wir in Babylonien finden, auf dieselbe Gestalt wird. Hier knüpft sich die Erwartung besonderen Heiles zunächst an den Gott Marduk, weiterhin dann aber auch an den König als den, in dem der Gott sich darstellt. Vor allem treffen wir auch hier die Erwartung, daß die Zeit des Unheils und des Fluches einer Zeit des Heils und Segens Platz machen werde, und der sie herbeiführt, ist der König. Natürlich erinnern uns alle diese Dinge an die aus Griechenland und Rom uns wohlbekannte Vorstellung vom goldenen Zeitalter, das einstens am Ende der Tage wieder kommen werde, wie es ehedem am Anfang aller Dinge in der Welt herrschte. Wir finden so gerade in diesen wichtigen religiösen Gedankengängen eine weitgreifende Gemeinsamkeit der Anschauung unter den Kulturvölkern des Altertums.

Je mehr nun diese Tatsachen an Sicherheit gewinnen, desto leichter verständlich wird uns auch die biblische Überlieferung von dem hohen Alter ähnlicher Gedanken in Israel. Es soll aber ausdrücklich betont werden, daß, auch wenn jene ausländischen Erwartungen sich nicht endgültig als Tatsache erweisen sollten — womit zurzeit

immer noch gerechnet werden muß —, das Alter der biblischen Hoffnung trotzdem feststünde. Man hat gerade dies Alter der biblischen Zukunftserwartung in neuerer Zeit mit großem Nachdruck bestritten und hat gemeint wahrscheinlich machen zu können, daß die messianischen Abschnitte bei Jesaia und den älteren Propheten durchweg spätere Einlagen von jüngerer Hand und die israelitische Zukunftserwartung überhaupt nichts als ein Gebilde der sinkenden oder schon zu Boden gesunkenen Nation sei. Erst der Niedergang des Staatswesens — so nahm man in jüngster Zeit vielfach an — habe in Israel den Gedanken an seine Neubelebung, erst der Untergang des Königtums den an seine herrliche Herstellung wachgerufen. Demgemäß wird leider auch jetzt noch von manchen Gelehrten die Meinung vertreten, es habe in der Hauptsache erst die Zeit des Exils, als man in Israel das sichtbare Königtum nicht mehr besessen habe, die Hoffnung auf ein zukünftiges neues Königtum zutage gebracht.

Ich kann diese Annahme nur für einen schweren Irrtum halten. Schon das alte Testament selbst lässt sich, wie mir scheinen will, nur mit großer Gewaltsamkeit so deuten, als wären jene Aussagen sämtlich oder zum größten Teile erst Erzeugnisse einer späteren Zeit. Gewisse in das Gesamtgebiet der Zukunftserwartung gehörende Grundbegriffe, wie „der heilige Rest“, „der Gottestag“ und andere, lassen sich da, wo sie im Alten Testament zum erstenmal auftreten, gar nicht anders verstehen als so, daß sie den Propheten und ihren Hörern dort nicht etwas Neues sind, sondern etwas längst Geübfiges. Hört man aber vollends auf, jenes für sich allein als isolierte Größe zu betrachten — was man freilich längst in größerem Maße hätte tun müssen —, so müssen vollends alle scheinbaren Bedenken hinfallen. Ja, es

müßte dann umgekehrt geradezu als befremdlich bezeichnet werden, wenn Israel nicht ebensogut wie seine großen Nachbarn, nur natürlich in selbständiger, seiner eigenartigen Religion entsprechender Ausprägung, an jener so allgemeinen Erwartung Teil gehabt hätte. Doch bedarf es, wie oben gesagt, des Hinweises auf das Ausland nicht notwendig.

Wenn wir also in den älteren Schriften des Alten Testaments und aus alten und ältesten Zeiten Andeutungen einer solchen Erwartung, sei es auch nur in ihren allgemeinen Zügen, vorfinden, so werden wir nach allem Gesagten, wofern nicht besondere Gründe entscheidender Art dazu kommen, keinerlei Veranlassung haben, ihnen Zweifel entgegenzusetzen.

Es ist nicht einmal gesagt, daß die Erwartung glücklicher Zukunft erst an dem Punkte der Geschichte erstmals auftrat, an dem wir ihr in der Literatur zuerst begegnen. Wenn also beispielsweise über Noah das merkwürdige und in seinem jetzigen Zusammenhang — wo es auf die Entdeckung des Weinbaus zu gehen scheint — dunkel und unbefriedigend zugleich klingende Wort überliefert wird: er werde die Menschen trösten für die Mühsal, die ihnen vom Ackerland her beschieden sei (1. Mos. 5, 28), so ist tatsächlich gar nicht ausgeschlossen, daß der Erzählung einmal eine alte Beziehung auf jene Erlösererwartung zu Grunde lag, die dann viel älter sein müßte als die heutige Erzählung selbst. (Manche wollen auch in der im Richterbuch für die Richter gern angewandten Bezeichnung „Retter“, „Heiland“ eine solche Anspielung finden. Doch muß ich dies nach dem Sprachgebrauch des betreffenden hebräischen Wortes für ganz unsicher halten.)

Immerhin müssen wir uns im ganzen an die literarischen Denkmale und an die Reihenfolge, in der sie ent-

standen sind, halten. Nach ihr beurteilt, dürfen wir wohl für das älteste Zeugnis dieser Art, das uns in der Literatur entgegentritt, die bekannten Sprüche Bileams ansehen. Sie gehören jedenfalls der frühesten königlichen Zeit an, genauer derjenigen Sauls bzw. der allerersten Zeit Davids. Denn Sauls Sieg über Agag muß noch in frischester Erinnerung stehen und er kann noch nicht durch größere Siege Davids überboten sein. Sie gipfeln bekanntlich in der Weissagung von einem Stern aus Jakob und einem Szepter aus Israel, die aufkommen und die Feinde Israels siegreich niederschlagen werden. Augenscheinlich begegnen wir hier schon der Retttererwartung. Es wäre möglich, daß dabei an den damals aufstrebenden und mehr und mehr in die Höhe steigenden David gedacht ist; aber auch dann ist er wohl zugleich mit den Farben, die von jener allgemeinen Erwartung genommen sind, gemalt.

Es folgt der Zeit nach der sogenannte Segen Jakobs, bzw. dessen auf Juda sich beziehender Teil. Er stammt aus der Zeit, als David seine ersten Kämpfe siegreich bestanden hatte. Die Art und Weise, wie hier dem Stämme Juda Sieg und Heil zugesprochen wird, darf ich als bekannt voraussetzen. Ich begnüge mich daher darauf hinzuweisen, wie dabei zugleich über die nächste Zukunft hinaus auf Israels letzte Zeit hinausblickt und abermals, in ganz ähnlicher Weise wie in den Bileamsprüchen, auf jenen Helden der Zukunft hingedeutet wird. Hieß es bei Bileam (4. Mos. 24, 16):

Ich sehe ihn, doch nicht jetzt,
ich erschau ihn, doch nicht nahe:
Es tritt hervor ein Stern aus Jakob
und es ersteht ein Szepter aus Israel . . . ,

so lautet der Judaspruch (1. Mos. 49, 10):

Es soll das Szepter von Juda nicht weichen,
noch der Herrscherstab von seinen Füßen,
Bis der kommt, dem er bestimmt ist,¹⁾
und ihm gehört der Gehorsam der Völker.

Derjenige, dem der Herrscherstab (oder die Herrschaft) bestimmt ist oder zukommt — so muß der schwierige Text übersetzt und gedeutet werden —, ist kein anderer als der Stern aus Jakob bei Bileam, den man vielleicht als einen Sternensohn, als einen himmlischen Menschen (vgl. bar-kochba = „Sternensohn“, den Namen des falschen Messias zur Zeit Hadrians) erklären darf. Auch darf erinnert werden an die in beiden Fällen gleichartige, beidemal den Charakter des Geheimnisvollen tragende Redeweise: ich sehe „ihn“; bis „der“ kommt. Diese Redeweise kann doch eigentlich nur so verstanden werden, daß schon damals der Mann der Zukunft eine bekannte Gestalt war.

Haben wir es hier mit der vorwiegend volksmäßigen Erwartung der Zeit Sauls und der Frühzeit Davids — die aber in ihren Wurzeln auf frühere Hoffnungen und Sehersprüche zurückgehen wird — zu tun, so hat dann im Verlaufe der Zeit Davids die Hoffnung Israels, wenigstens zunächst in Juda, einen höheren Flug genommen. War die Hoffnung einmal vorhanden und zwar, wie es scheint, seit alter Zeit, so lag es nahe, daß gerade die leuchtende Gestalt des großen David in besonderem Maße in ihren Dienst gezogen wurde.

In der Tat wird sie von Natan auf David und seine Dynastie übertragen, wenigstens in der Weise, daß David ein dauerndes Königtum übertragen und daß Jahwe zu den Nachfolgern Davids in das Verhältnis von Vater und Sohn treten wird (2. Sam. 7, 12. 14). Aus diesem Ge-

¹⁾ Nach andern: bis sein [rechtmäßiger] Herrscher kommt.

danken der dauernden Herrschaft des Davidsstammes folgt freilich noch nicht von selbst, daß der kommende Retter ein Sohn Davids und ein König aus Davids Stämme sein werde. Aber indem der Davidsstamm den Ehrennamen von Gottessöhnen führt, ist die Verbindung beider Größen unmittelbar nahegelegt.

Hier ist der Punkt, an dem die messianische Hoffnung im engeren Sinn entstehen konnte: die Erwartung eines Königs aus Davids Stamm, der Erneuerer der Dynastie und der Herrlichkeit Israels und zugleich ein König und Herr der Gerechtigkeit und des Friedens sein werde. War die Erwartung eines Retters der Endzeit und eines großen Königs in Israel gegeben und dazu diejenige ewiger Dauer des Davidshauses, so bedurfte es nur noch des Gedankens, daß jener Retterkönig zugleich eines jener Glieder des Davidshauses sein werde und weiterhin der Erhebung der ganzen Erscheinung aus der volkstümlich-natürlichen in die sittliche Sphäre, um das zu schaffen, was wir die messianische Idee im eigentlichen Sinne nennen. Daß dieser letzte bedeutsame Schritt das Werk Jesaias ist, haben wir schon gehört.

Er unternimmt ihn aber nicht, ohne daß ihm gerade in dem wesentlichen Punkte, dem der Erhebung des Ganzen in das Gebiet der sittlichen Ideen, schon vorgearbeitet wäre. Der jahwistische Erzähler (J), dessen Buch wir etwa der Zeit des Propheten Elias zuzuschreiben haben, hat uns in diesem Buch auch ein bekanntes und viel genanntes Wort aus der Urzeit aufbewahrt. Der Schlange, als der Verführerin zur Sünde, und dem Weibe, das der Verführung nicht widerstanden hat, wird von Jahwe nach dem Sündenfalle das Wort zugesprochen:

Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe,
zwischen deinem Samen und ihrem Samen;

Derselbe mag dir den Kopf zermalmen
und du magst ihm die Ferse zermalmen.

Das Wort hat man das erste Evangelium oder Prot-evangelium genannt — mit Recht und mit Unrecht. Es spricht zunächst aus, daß zwischen dem Menschen und den Mächten der Verführung und des Bösen ein ewiger Kampf verordnet sei, ein Kampf auf Leben und Tod. Das ist der gewaltige, die ganze Weltgeschichte und die Geschichte jedes Menschenlebens durchziehende sittliche Kampf. Keiner der Kämpfer geht aus ihm ohne Lehe hervor: die Entwicklung jedes Menschenlebens geht durch sittlichen Fall und Niederlage hindurch. Aber der Kampf ist kein aussichtsloses Ringen: das Ende ist der Schlange Tod — ihr wird der Kopf zermalmt — und damit der Menschheit Sieg.

Hier ist freilich nach richtiger Übersetzung nur von der Menschheit als solcher die Rede, nicht von einem Einzelnen. Aber wollte man sich fragen: wie denn und durch wen etwa jener sittliche Kampf zum Siege geführt werde, so blieb doch immer, auch schon für das Altertum, nur die Antwort übrig, daß irgendeinmal innerhalb der Menschheit solche Einzelne oder ein Einzler erstehen werden, durch deren Tun jene Arbeit im Namen der Gesamtheit und für sie vollführt werden werde. Damit ist der Gedanke des Retters der Zukunft abermals mindestens sehr nahe berührt, und er ist zugleich auf das sittliche Gebiet hinübergelitet.

Der Spruch ist heute Bestandteil des jahwistischen Buches. Aber nach allem, was wir früher gehört haben, sind in dasselbe allerlei, zum Teil recht alte Stoffe aufgenommen. Im besonderen hat sich oben schon gezeigt, daß gerade die Paradieses- und Sündenfallgeschichte wahrscheinlich mehrere Bearbeitungen durchgemacht hat. Es ist also damit, daß wir das Buch des J der Zeit des

Elia zuschreiben, über das Alter eines Spruches von der Art des hier vorliegenden noch nichts ausgesagt. Er könnte erheblich älteren Ursprungs und somit tatsächlich das „erste Evangelium“ sein.

In welcher Weise nun Jesaia und andere der schreibenden Propheten jene Hoffnung weitergebildet haben, bedarf nach dem Bisherigen keiner eingehenden Erörterung mehr. Es mag genügen, an die schönen Bilder vom Herrscher des neuen Reiches zu erinnern, die Jesaia an berühmten Stellen seines Buches (besonders 9, 1 ff.; 11, 1 ff.) entwirft. Sein Reich ist darnach ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, er selbst ein vom Geiste Jahwes erfüllter Friedensfürst, der, nachdem er die Gottlosen niedergeschlagen, in der Kraft Jahwes das goldene Zeitalter in der Form der sittlich gegründeten Gottesherrschaft herbeiführen wird.

Der messianische Gedanke hatte damit in der Hauptsache diejenige Gestalt erreicht, in der er besonders seit der Makkabäerzeit im Judentum fortlebte und in der er auch in den Zeitgenossen Jesu lebendig war: ein Königreich Davids, glänzend und sieghaft zum Schutze der Schwachen und Gedrückten, zugleich ein Schrecken der Gottlosen und Unterdrücker. Dabei ergab sich von selbst: je mehr Israel in der Zeit Jesu sich selbst unter dem Drucke der Fremdherrschaft fühlte, desto stärker traten jene Züge des glänzenden Siegers am Bilde des Messias in den Vordergrund.

Und doch wissen wir, daß Jesus selbst gerade diese Züge mit großer Entschiedenheit ablehnte, und daß er alles dazu tat, für sich selbst jene den Zeitgenossen geläufige Messiasvorstellung durch eine andere zu ersetzen. In ihm lebt das Bild nicht des siegenden Königs, sondern des leidenden Knechts. Wo ist die Wurzel des letzteren?

Der Gedanke vom leidenden und zwar nicht für eigene Schuld, sondern für die des Volkes leidenden, ja hingerafften Gottesknechte tritt zum erstenmal beim exilischen Jesaja, einem Geistesgenossen und Nachfolger des alten Jesaja, auf. Die Gestalt hat vielfache Deutung gefunden. Besonders beliebt und geläufig wurde in neuerer Zeit die Beziehung auf das Volk Israel selbst. Sie ist aber nichts weniger als gesichert. Im Gegenteil spricht recht vieles gegen sie. Gerade an den entscheidenden Stellen tritt es immer wieder deutlich hervor, daß mit dem Gottesknechte nur entweder ein kleiner Teil des Volkes, die Frommen in ihm, oder richtiger ein Einzelner unter jenen Frommen, ihr Führer und Vertreter, gemeint sein kann.

Wenn es nun von ihm heißt (Jes. 53, 5):

Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden
hätten,

und durch seine Wunden sind wir geheilet,
so ist damit freilich zunächst etwas ganz anderes ausgesagt, als was die alte Errettererwartung oder die spätere messianische Hoffnung in sich schloß. Denn hier bei dem Knechte Gottes des zweiten Jesaja, ist nichts mehr vom triumphierenden König zu spüren. Er trägt nur die Züge des demütigen, duldenden Märtyrers.

Und doch lag in dieser Gestalt etwas, das sie mit dem alten Messiasbilde in Verbindung bringen ließ. Das Bindeglied liegt in dem Heile, das auch von ihm wie von jenem Erretter auf das Volk ausgehen soll. Indem das Todesschicksal des Einzelnen erkannt ist als Heil und Segen bringend für die Gesamtheit, ist die Verknüpfung des alten Gedankens vom Retter und Messias mit dem Gedanken vom Gottesknechte an die Hand gegeben. Tatsächlich ist auch der Knecht durch das, was er tut, ein Retter und Heiland.

Die Verbindung wird im Alten Testamente nicht unmittelbar vollzogen. Wenigstens haben wir keinen direkten Beweis dafür. Aber indem Jesus seine geistige Nahrung in den Prophetenschriften sucht, und in ihnen sein messianisches Werk vorgeschildert sieht, und indem er weiterhin mit steigender Klarheit sein eigenes Schicksal herankommen sieht, kann es ihm nicht entgehen, daß dasjenige, was er selbst zu tun und zu erleben bestimmt ist, hier allein sein Gegenbild hat, und daß er in der Tat zum „Gotteslamm“ erscheinen ist. Damit ist in ihm selbst die Verbindung hergestellt: der leidende Knecht ist der Messias und zwar der Messias in seiner wahren Gestalt, in derjenigen, die auch an ihm selbst, an Jesus, sich verwirklichen wird.

So trägt gerade diese Form, die des leidenden Messias, in Jesus den Sieg davon über jene ältere. Der leidende Dulder ist ihm das Wesentliche an der Heilsgestalt, während vom triumphierenden König und Sieger nur noch die rein sittlichen Züge des Fürsten des Friedens und der Gerechtigkeit festgehalten werden. So wird für ihn der leidende Knecht Gottes freilich zugleich auch der siegende Messias, aber nicht als Sieger mit dem Schwert, sondern mit der Friedenspalme und in weltbezwingerndem Leiden.

Wir sind am Ende. Man hat es in neuerer Zeit öfter versucht, das Alte Testament aus dem religiösen Unterricht der Schule auszuschalten in der Meinung, es sei besser, sich auf das Neue Testament als die uns unmittelbar von Jesus und den Aposteln berichtende Urkunde zu beschränken.

Ich kann diese Bestrebungen nur bedauern und würde ihr Vordringen für ein großes Unglück halten müssen. Wer das Neue Testament und das Wirken Jesu und

der Apostel wirklich verstehen will, wird des Alten Testamente niemals entraten können. Denn in ihm haben Jesus und die Apostel selbst gelebt. In ihm haben die allerwichtigsten Anschauungen und Lebensäußerungen der neutestamentlichen Männer ihre Wurzel, ja in ihm hat das Reich Gottes seine Wurzel. Es hieße dem Gebäude das Fundament entziehen, wollte man christliche Religion und neutestamentliches Christentum lehren, ohne sie auf das Alte Testament zu gründen.

Auch der Umstand, daß durchaus nicht alles im Alten Testamente unmittelbar erbaulich oder vorbildlich ist, darf von jener richtigen Erkenntnis nicht abhalten. Auch wo wir unvollkommene Vorstellungen und noch unreife Erkenntnis Gottes oder der sittlichen Welt treffen, werden wir bald ihre geschichtliche Berechtigung, ja Notwendigkeit einsehen lernen. Ja es werden gerade diese Dinge dazu helfen müssen, uns mit achtungsvoller Pietät gegen die Vorstufen christlicher Erkenntnis das Werden der vollkommenen Offenbarung in Christo erst recht verstehen und das wunderbare Walten göttlicher Erziehungsweisheit anbeten zu lehren.